

„Hauptmann Sternfischer“

(Fortsetzung von Seite 10)

„Ich gehöre und nähme die Bogen, wie befohlen, zurück. Das war schnell geschehen, dann trafen wir uns seitwärts auf einen Reimbügel, von dem man das Gelände übersehen konnte.“

Da ritt Hauptmann Sternfischer, halb vom Sattel hängend, im langsamen Schritt im Wasser auf und ab. Und während er sein Pferd immer wieder in der Furt hin und her lenkte, starrte er angestrengt in das Flußbett hinunter. Die Fische waren erhaunt an.

„Was machst er denn da?“ fragte einer.

„Ich glaube, er sucht Rimein“, sagte ein anderer und dachte, einen Scherz damit zu machen.

Am ersten Augenblick wollten wir

lachen, denn das Bild des alten Hauptmanns, wie er da schief im Sattel hing, im Wasser herumwatschte, war ja komisch. Aber das Lachen wollte aus unseren Kehlen nicht recht heraus. Ich spürte ein Schreckgefühl.

„Zum Teufel — es konnte doch wirklich eine Rimein im Flußbett liegen! Und wenn das Pferd auf die Hindung geriet — es wurde uns allen plötzlich heiß.“

Tadel ritt der Hauptmann immer noch im Wasser, ruhig und unbeirrt, zehn Meter runter, zehn Meter rauf, und immer ein bißchen weiter dem anderen Ufer zu. Doch dort die rechte Furt war, sah er, denn das Wasser zeigte dem Pferd noch nicht an, daß es da war.

So berging wohl eine Viertelstunde. Ich glaube, uns allen sah es

wie ein tiefer Aoh im Wasser, und wir harrten starr auf das Wasser, das gegen das Pferd beinahe aufsprang. Konnte nicht urplötzlich aus solchen Sprüngen eine Wasserfalle werden, die den Hauptmann weghies wie eine Kiste?

Der Mann dort war weit aus der Furt von uns, verbeiratet, hatte eine Frau und kleine unterfertige Kinder zu Hause — wie durfte der sich so in Gefahr begeben?

Da hielt der Hauptmann sein Pferd an und wachte zu uns herüber. Ich preschte hin und wollte dem Hauptmann etwas sagen, ihn bitten, solche gefährlichen Sachen uns zu überlassen — lauter unnützes, militärisches Zeug dachte ich — aber da rief er mir schon zu:

„Halt, Herr Leutnant, nicht näher! Bitte schenken Sie mir sofort den Feu-

erwerfer mit einer Drahtseile!“ Und es lag in seiner Stimme, die leicht halblaut, fast schüchtern war, ein Klang, der mir neu war, etwas Feines, Hartes, das mich einfach schmeckte. Ich machte los, und gleich darauf war der Hauptmann weg, wie eine Kiste. Der Hauptmann zog seinen Degen und steckte ihn an einer Stelle ins Wasser, dann ritt er langsam zum Ufer, wo er abstieg, dem Feuerwerfer sein Pferd zum Halten gab und mit der Seile in den Bach zurücksteuerte. Dort, wo sein Degen steckte, drückte er sich, fuhr mit dem Degen ins Wasser und richtete sich gleich wieder auf. In den Händen schien er etwas wie ein langes Stück Draht zu halten. So ging er langsam, unendlich vorsichtig Schritt für Schritt zur Seile. Am Ufer wachte er das Drahtende um einen Baumstamm.

Dann kam er langsam auf uns zu, fuhr auf sein Pferd und ritt zur Kolonne. Sein Kommando hallte über die Straße, gleich darauf riefen die Bogen an, die Bogen platzteten mit Gäh und Gott in den Bach und auf der anderen Seite wieder heraus.

Ich war als Schließender hinter dem letzten Bogen geritten und wollte gerade in die Furt, als mich der Hauptmann anrief:

„Bitte, Herr Leutnant, bleiben Sie hier, ich möchte Ihnen etwas zeigen!“

Zwischen war unsere Kolonne in den Büschen jenseits des Wassers verschwunden. Der Hauptmann stieg ab, nahm den Draht, den er um den Baum gewickelt hatte, und fuhr wie der auf. Dann ritten wir langsam zurück. Schließlich hielt er an und sagte: „Schließen Sie, was ich vorher in den Bach gefunden habe? Ritten Sie auf

„Ihr Pferd, jetzt geht's los!“ — Er ritt an dem Draht, und unten im Wasser der Furt brüllte es auf. Die Ufer bebten, Sand, Steine und Gestein flogen hoch und prasselten wie Hagel und Donner herunter. Ich war von dem furchtbaren Knall noch wie betäubt, als ich des Hauptmanns ruhige Stimme hörte:

„Das war eine Platterne, Herr Leutnant! Weil mir die Bogenpuren in die Furt hinein zu einladend dachten, befürchtete ich etwas Bedrohliches, deshalb ließ ich die Patrouille nicht durch die letzte Stelle, und weil das Aufsuchen zu gefährlich ist, habe ich es lieber selber getan.“

So ein Ding liegt halb im Flußbett, und quer im Wasser ist der Draht gespannt — ein Fußtritt — und das Unglück ist geschehen. Wenn unsere Kolonne auf diese Sprengladung ge-

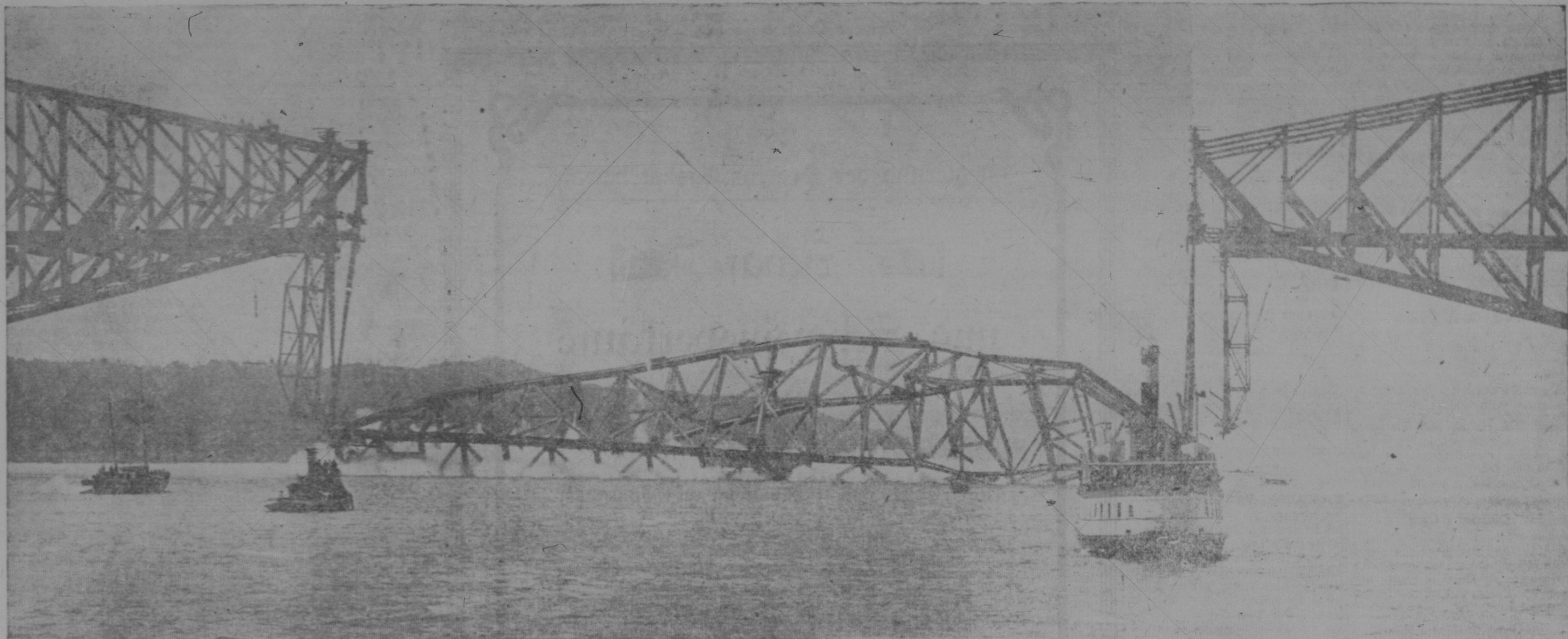
raten wäre, so wäre jetzt nicht mehr viel davon übrig!“

Er sah mich mit ruhig lächelnden Augen an, und in diesem Augenblick, liebe Schiller, war mir außer allem Hauptmann Sternfischer der Anblick der Pflichten als Mensch und Soldat.

Der junge Ordinarius in der Reutnantsuniform machte eine Pause und riefte den verwundeten Arm in der Hand zurück, dann beugte er sich über das Podium zu den Knabenköpfen, die alle mit heißen Gesichtern zu ihm emporstarrten.

„Ich will keine Schlussfolgerung an meine Geschichte knüpfen, liebe Jungen, ich sprach als Kamerad zu euch, nicht als Lehrer. Aber wenn ihr verstanden habt, was ich euch sagen wollte, so habt ihr genug daraus gelernt!“

Eigenartiges Bild des Einsturzes der großen Quebec Brücke



Dieses wunderbare Bild wurde nach einer photographischen Aufnahme hergestellt, die gerade in dem Augenblicke erfolgte, als der große Hauptbogen der Brücke zusammen stürzte. Dieser Bogen sollte durch hydraulische Vorrichtungen gehoben werden. Als gerade mit dem Aufheben der mächtigen Gitterkonstruktion begonnen wurde, löste sich die schwere Tragkette an einem Ende. Dieses führte sofort, und der ganze riesige Hauptbogen begann sich zu verbiegen und verschwand in den Fluten. „Der Courier“ hat in seiner Ausgabe vom 13. September bereits ausführlich über den Unglücksfall, der neun Menschen das Leben kostete, berichtet.

Zur Unterhaltung

und Belehrung

In der Stille wie im

Palast

Von Frieda Jung.

1. Hochzeit im Schloß! Die Königin freit. Schimmernde Seide! Plüsch! Schmuck!

Goldener Wein in goldenem Pokal! Nofendüte durchziehen den Saal.

Burduene Löwe wagen im Raum. Schwedende Tänze, ein Feiertag!

Roh leht am Fenster das junge Paar.

Die Braut trägt knospende Blüten im Haar.

Sie lehn in den blühenden Argen hinein.

Und lehn ihn nicht — sie sind allein.

„Zwei junge Seelen neigen sich näher, Pluten des Lebens juchzen ins Meer!“

2. Die Kannele hat Hochzeit heut.

Der Weg ist mit grünen Tannenzweigen bestreut.

Alle Dienen und Burden des Dorfs sind da.

„Hell klingen Höl und Harmonika.“

Und das jubelt und jodelt und stampft und lacht.

„Zu heiß und juchhe! Und die Diele kratzt.“

„Zu heiß und juchhe! Und es mozt die Stüt.“

„Wirbelnde Jugend! Tanzende Dile!“

Im Raum ein Windel in bellern Klang!

Kausgold und Vöcher im Tannenzweig!

Zeit ist verflüht das junge Paar.

Die Braut trägt knospende Blüten im Haar.

Sie lehn in das wilde Treiben hinein.

Und lehn es nicht — sie sind allein.

„Zwei junge Seelen neigen sich näher, Pluten des Lebens juchzen ins Meer!“

Sei zum Leben fertig bereit.

Wiß nicht füglich deine Geben; „Denn“, in deinem letzten Reich wirst du keine Taten haben.

Wie Menschenblut erst

werden kann

Kaiserärztliche wertvolle Entdeckung eines amerikanischen Arztes

Bei Wundärztin in allen Teilen der Welt, nicht zuletzt in den kriegsführenden Ländern, hat die Gewinnung eines künstlichen Erblutes für Blut durch den San Franciscoer Doktor, James J. Hogan, sehr lebhaft Beachtung erregt. Es ist allgemein anerkannt worden, daß dies eine Erregung ist von sehr großer Wichtigkeit für einen künftigen Kampf in der Chirurgie gefühlten Bedürfnis abhilft!

Allen Ärzten ist es bekannt, daß das künstliche Erblut, welches durch einen Blutstillen oder durch einen künstlichen Blut-Abgang verursacht wird, nicht in dem großen Verlust „roter Blutkörperchen“ oder im Verlust des blutigen Bestandteils liegt, sondern in einer Verminderung der Gesamtmenge des Blutes und seines Trägers. Eine Rettung des Lebens ist nur durch eine Erhöhung des Blutdruckes möglich, wenn der Blutverlust überhaupt ein bedenklicher ist.

Eine solche Erhöhung hat man entweder durch Überleitung (Transfusion) natürlichen Blutes, oder durch Anwendung von Salz-Substituten herbeiführen gesucht. Die anerkannten Gefahren, welche eine vollständige Blut-Überleitung mit sich bringt, haben dazu geführt, daß man sich immer mehr auf Salz-Lösungen verschiedener Arten verließ. Aber auch damit ist es keine Sache. Die Salz-Lösungen hatten ihre vorteilhaften Seiten, aber für eine sehr bedenkliche Arbeit: Denn eine Salz-Lösung bleibt nicht in den Blutgefäßen, sondern fließt durch die Arterien, welche sie enthält, durch die Adern und läuft durch die Nieren weg, oder wird von den Nieren abgeworfen und ausgeschieden. Ein tatsächliches wirksames Blut-ersatz war eine Fiktion, weil die Eigenschaften des Blutes unbekannt, und sein freies Wasser enthält.

Nach langen Untersuchungen und Experimenten ist es dem Dr. Hogan gelungen zu sein, eine Lösung herzustellen, welche diesen Anforderungen entspricht. Sie ist bereits in Hunderten von Fällen in die Adern eingeführt worden, um Blut zu ersetzen, und hat bis jetzt, soweit bekannt, niemals eine nachteilige Folge oder Nebenwirkung hervorgerufen. Diese Lösung besteht aus dem reinen Gelatin in ungarischer Bereinigung mit Chlor-Natron und destilliertem Wasser. Die hieraus hergestellte künstliche Blasse erlangt eine feste Form und wird dann in Glas-Tuben aufbewahrt, so lange bis sie unmittelbar benötigt wird. Um die Transfusions-Wirkung für fortwährenden Gebrauch vorzubereiten, wird die Tube mit Gelatin erweicht und in 1000 Kubikzentimeter nach 9 Gehniet Prozent Chlor-Natron und 2 Gramm Kristalle von kohlenstoffsaurem Natron, alle aber bis zur Temperatur des menschlichen Körpers erhitzt.

Nach allen bisherigen Erfahrungen kann man sagen, daß die Transfusion, wenn sie einmal in die Blutgefäße eingeführt ist, in ihnen auch so lange bleibt, wie es notwendig ist, und wird nicht nach langem, in demselben Verhältnis, in welchem die Natur neues Blut fabriziert und damit die Dienste des Substitutes allmählich überflüssig macht. „Das Blut“, das dann seine Schuldigkeit getan, braucht aber nicht weggeschickt zu werden, sondern geht von selbst.

Der obengenannte Arzt hat bereits, nachdem er auf seine eigenen Kosten Europa besuchte, in Hospitalen Deutschlands und Englands seine neue Entdeckung zur Anwendung gebracht — von der deutschen Regierung war er direkt dazu eingeladen worden — und hat auch die Militär-Wundärzte dieser Mittel unterwiesen. Er hat mit seiner Entdeckung nicht gewundert und bis jetzt nicht einmal eine gewöhnliche Vergütung für seine ausnehmend so hochgeschätzte Arbeit erhalten. Jetzt widmet er sich weiteren Forschungsarbeiten auf ärztlichem oder chirurgischem Gebiet, und man darf wünschen und hoffen, daß er dabei ebenso guten Erfolg haben werde, wie in der Entdeckung des Bluterst-Präparates, zum Heilen der Blü- und Nieren.

3. Immer enger, leise, leise, ziehen sich die Lebensfreude, Schwindel, Doffen, Doffen, Doffen, und ist nichts in Sicht geblieben, als der letzte dunkle Punkt.

Welche Empfindungen haben Tiere?

Es ist dies Studium ziemlich schwer, weil entweder bei Tieren die Ausdrucksformen fehlen, oder aber sie haben andere als die, welche wir Menschen bei den betreffenden Bewegungen zu äußern pflegen. Wenn schon auf diesem Gebiete die Untersuchungen so schwierig sind, so kann man sich nicht wundern, daß auch in den verschiedenen Parteien der Natur um die Seele des Tieres noch immer tobt. Am leichtesten sind für den Beobachter die Zeichen der Freude bei den Tieren wahrzunehmen. So verrät das Manieren sehr deutlich Zeichen von Angst, wenn es ge- furcht oder angegriffen wird. Es drückt sich, vertritt sich in die dunkelste Ecke des Käfigs, die Ohren werden hoch und rufen sich. Eine der interessantesten Fortschreitungen aber ist von Richter im Jahre 1916 eingehend beschrieben worden. In seiner Schrift: „de imaginatione gallinae“ schildert er das berühmte Experiment mirabilis. Galt man eine auf dem Rücken liegende Henne eine Zeit lang am Boden nieder und nicht ihr dann über den Schnabel einen Krebsestrich, so verlor das Tier wie hypnotisiert in dieser unangenehmen Stellung, bis ein Versuch es aus derselben aufrichtete. Lange Zeit galt dieses Experiment als das beste Mittel einer Tierschmerzprobe, doch man weiß jetzt, daß es sich um eine Wirkung des Scharfes handelt, wie ja auch Menschen im Augenblick höchster Freude und trotz dieser in harter Regungsfähigkeit verfallen! Auch bei Krebisen, Fischen, Vögeln und Säuglingen kann man ähnliche Vorgänge beobachten. Doch aber die Freude bei den Tieren keine mit der Welt gebundene Eigenschaft ist, vielmehr erst auf Erfahrung beruht, läßt sich ebenfalls erkennen. Ratten, welche in einer Brutnische ausgebreitet und ausgezogen waren, zeigten dem ersten Anblick eines Raben keine Freude, sie gingen sogar auf ihn los und griffen ihn an, während sie sonst eine ausnehmend große Freude durch das Erscheinen eines Raben in außerordentliche Angst verfiel. Wenn der Ratten die Brutnische verlassen zeigten die Raben Freude. Viel schwieriger sind die Zeichen der Freude bei den Tieren wahrzunehmen. Eine

wirkliche Freude beobachten wir nur bei den Säugetieren und Vögeln. Der Hund, welcher seinen Herrn begrüßt, drückt dies durch die tollsten Sprünge aus, er kommt tollschallig außer Atem vor Freude. Ebenso befindet sich bei den Tieren in den Spielen der Jungen eine große Lebensfreude. Noch energischer als bei den Säugetieren tritt die Empfindung der Freude bei den Vögeln zutage. Dort hat sie eine Form angenommen, wie wir sie nur beim Menschen beobachten, und sie scheint dort denselben Entwicklungsgang genommen zu haben. Die Vögel lassen ihre Lebensfreude ebenfalls wie der Mensch im Tanz ausströmen. Der Tanz ist wohl auch bei den Vögeln zuerst aus erotischen Gefühlen hervorgegangen, wie dies der Viebestanz der Auerhähne beweist. Er hat sich aber bei vielen Vögeln ganz davon befreit und stellt häufig nur ein Spiel dar, zu dem vor allem die überaus lebendige Lebensfreude als Motiv gilt. So beobachtet ein Beobachter in den Wäldern Brasiliens eine Schaar Zingabö, von denen einer auf einem Zweig saß und ein Lied piffte. Die übrigen befanden sich auf einem flachen Felde und führten einen regelrechten Tanz auf. Er hatte den Eindruck eines Volles mit Tanzmusik.

Die Wangliche

Eine Wandergeschichte von E. Hartmann.

(2. Fortsetzung)

Kurze Zeit darauf kam der Inspektor mit einem jungen Knaben in mein Zimmer und sagte: „Hier, dieser will es gewesen sein.“

„Brau, mein Sohn“, wandte ich mich an den jungen Menschen. „Zieh hier hin!“ — und ich legte das große Silberstück auf den Tisch.

„Nun lag mir nur noch, wie du herauszufinden bist, und welchen Weg du im Zimmer genommen hast.“

Dumm glockte ich mich der Jungfrau an.

„Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

Seine Antwort war aus dem Mund eines Knaben, aber der Inspektor lachte ärgerlich und sagte: „Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

„Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

„Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

„Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

„Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

„Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

„Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

„Nun, erzähle mir, wie es war und was du hier gemacht hast.“

„Mensch, was soll das alles heißen?“ fuhr ich auf ihn los. „Ich verstehe kein Wort von der ganzen Geschichte. Wollen Sie mir erst mal sagen, was Sie hier im Zimmer tun?“

„Aber sehr gern, Herr Major“, sagte der Gärtner bescheiden, aber bestimmt. „Ich kam zur Tür herein mit einer kleinen jungeligen brennenden Laterne in der Hand und ging hier rechts zum offenen Fenster und die Wand entlang, wobei ich rief: ‚Wies, Wies!‘ Da auf einmal riefen der Herr Major mich mit ‚Bilhelm!‘ an. Ich erwiderte ihm, denn ich hielt ja das Zimmer für unbewohnt, und dann dachte ich wieder daran, daß es gerade in diesem Zimmer nicht ganz ge- wohnt sein sollte — hm und da drückte ich mich leicht zur Tür hin- aus. Der Herr Major hatten mich jedenfalls nicht erkannt, sondern für den Burken Wilhelm, den Soldaten, gehalten.“

Das stimmte alles und war wohl auch wahr; jedenfalls widersteht sich meine Stimmung zu seinen Gunsten. „Was hat es denn nun aber für ein Verstandnis mit der Wangliche und der Luise?“

„Sehen Sie, Herr Major, das kam so. Die Luise fand vor zwei Jahren eine junge, ganz schwarze Katze und sog sie mit der Waage auf. Sie hatte sie sehr lieb — und ich kann mich einmal keine Katze leisten. Deshalb einmal meine Katze haben. Des- halb einmal meine Katze haben. Des- halb einmal meine Katze haben.“

„Aber ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Mensch, was soll das alles heißen?“ fuhr ich auf ihn los. „Ich verstehe kein Wort von der ganzen Geschichte. Wollen Sie mir erst mal sagen, was Sie hier im Zimmer tun?“

„Aber sehr gern, Herr Major“, sagte der Gärtner bescheiden, aber bestimmt. „Ich kam zur Tür herein mit einer kleinen jungeligen brennenden Laterne in der Hand und ging hier rechts zum offenen Fenster und die Wand entlang, wobei ich rief: ‚Wies, Wies!‘ Da auf einmal riefen der Herr Major mich mit ‚Bilhelm!‘ an. Ich erwiderte ihm, denn ich hielt ja das Zimmer für unbewohnt, und dann dachte ich wieder daran, daß es gerade in diesem Zimmer nicht ganz ge- wohnt sein sollte — hm und da drückte ich mich leicht zur Tür hin- aus. Der Herr Major hatten mich jedenfalls nicht erkannt, sondern für den Burken Wilhelm, den Soldaten, gehalten.“

Das stimmte alles und war wohl auch wahr; jedenfalls widersteht sich meine Stimmung zu seinen Gunsten. „Was hat es denn nun aber für ein Verstandnis mit der Wangliche und der Luise?“

„Sehen Sie, Herr Major, das kam so. Die Luise fand vor zwei Jahren eine junge, ganz schwarze Katze und sog sie mit der Waage auf. Sie hatte sie sehr lieb — und ich kann mich einmal keine Katze leisten. Deshalb einmal meine Katze haben. Des- halb einmal meine Katze haben. Des- halb einmal meine Katze haben.“

„Aber ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“

„Sie ist Luise? Wer ist Wangliche?“ fragte ich ihn und sah dabei gewiss nicht besonders geistreich aus.

„Verzeihen Herr Major, die Luise ist die Tochter des Inspektors, und die Wangliche ist der Luise ihre Katze.“